

Aufsatz

über

Oskar Lassar – Arzt, Sozialhygieniker und Wegbereiter der deutschen Volksbäder

vom

Förderverein Stadtbad-Lichtenberg e.V.

Berlin, den 24.07 2026

Sein Lebenswerk und das Schicksal seines Sohnes

Gerhard Lassar

und

die Verbindung zu **Hans von Dohnanyi**

Oskar Lassar gehört zu den Persönlichkeiten des ausgehenden 19. Jahrhunderts, deren Wirken weit über das eigentliche berufliche Fachgebiet hinausreichte. Er war ein bedeutender Dermatologe, Wissenschaftler und Hochschullehrer. Zugleich setzte er sich mit großer Tatkraft für die Verbesserung der öffentlichen Gesundheitspflege und für den Bau bezahlbarer Volksbäder ein.

Sein Name ist heute vor allem durch die nach ihm benannte Lassar'sche Paste bekannt. Weit weniger bekannt ist, dass er zu den wichtigsten Wegbereitern des öffentlichen Badewesens in Deutschland gehörte. Er machte auf die unzureichenden Bademöglichkeiten breiter Bevölkerungsschichten aufmerksam, entwickelte das Konzept eines preiswerten Volksbrausebades und gehörte zu den Gründern der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder.

Eine besondere historische Quelle erweitert das Bild seines Lebens und Wirkens: Am 16. Februar 1908, nur wenige Wochen nach Lassars Tod, hielt der Stuttgarter Geheime Hofrat Leo Vetter vor der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder eine ausführliche Gedächtnisrede. Sie enthält nicht nur biografische Angaben, sondern vermittelt auch einen unmittelbaren Eindruck davon, wie Oskar Lassar von seinen Zeitgenossen wahrgenommen wurde.

Zur Geschichte der Familie gehört jedoch auch das Schicksal seines Sohnes Gerhard Lassar. Dieser wurde zu einem angesehenen Staats- und Verwaltungsrechtler der Weimarer Republik. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde er aufgrund seiner Herkunft aus dem Hochschuldienst entfernt und seiner beruflichen Existenz beraubt. Sein Lebensweg zeigt auf bedrückende Weise, wie schnell wissenschaftliche Leistungen, persönliche Verdienste und die Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft unter der nationalsozialistischen Rassenpolitik bedeutungslos werden konnten.

Die Gedächtnisrede von Leo Vetter

Die Tagesordnung der Sitzung der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder vom 16. Februar 1908 begann mit einer „Gedächtnisrede auf den heimgegangenen Begründer und ersten Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder Professor Dr. O. Lassar“.

Geheimrat Leo Vetter erklärte zu Beginn, dass die Mitglieder nicht nur aufgrund eines formalen Beschlusses zusammengekommen seien. Vielmehr sei es ihnen ein Bedürfnis, des Mannes zu gedenken, der die Gesellschaft während ihrer Entstehung und ihrer ersten Jahre geführt habe.

Lassars Tod am 21. Dezember 1907 wurde als schwerer Verlust empfunden. Vetter beschrieb ihn als einen Menschen mit außergewöhnlicher

Schaffenskraft, dessen Leben von wissenschaftlicher Arbeit, ärztlicher Verantwortung und gemeinnützigem Engagement geprägt gewesen sei.

Die Gedächtnisrede ist nicht frei von der feierlichen Sprache ihrer Zeit. Dennoch enthält sie zahlreiche überprüfbare Angaben und persönliche Beobachtungen. Sie macht deutlich, dass Oskar Lassar für seine Mitstreiter weit mehr als ein bekannter Arzt oder repräsentativer Vorsitzender war. Er galt als eigentlicher Motor der Volksbäderbewegung.

Herkunft und Ausbildung

Oskar Lassar wurde am 11. Januar 1849 in Hamburg geboren. Seine Neigung führte ihn früh zur Medizin. Er studierte unter anderem in Würzburg, Straßburg und Berlin.

Seine medizinische Ausbildung wurde durch den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 unterbrochen. Lassar meldete sich freiwillig zum Militärdienst und nahm als Offizier am Krieg teil. Für seinen Einsatz wurde er mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Nach Beendigung des Krieges setzte er seine Ausbildung fort. Im März 1872 legte er im Zusammenhang mit der Eröffnung der Universität Straßburg sein Staatsexamen ab. Seine Promotion erfolgte in Würzburg.

Anschließend arbeitete Lassar mehrere Jahre als Assistent des Dermatologen Heinrich Köbner in Breslau. Köbner gehörte zu den wichtigen Vertretern der noch jungen wissenschaftlichen Hautheilkunde. Durch diese Tätigkeit erhielt Lassar eine fundierte dermatologische Ausbildung.

Später wandte er sich verstärkt den damals neuen Erkenntnissen der Hygiene und Bakteriologie zu. Er arbeitete zeitweise im wissenschaftlichen Umfeld Robert Kochs und beschäftigte sich insbesondere mit bakteriologischen Zusammenhängen bei Hautkrankheiten.

Bereits in diesem Abschnitt seines Lebens zeigte sich eine Eigenschaft, die sein gesamtes späteres Wirken bestimmte: Lassar begnügte sich nicht mit theoretischen Erkenntnissen. Er suchte stets nach Möglichkeiten, wissenschaftliches Wissen in praktische Verbesserungen zu überführen.

Aufbau einer medizinischen und wissenschaftlichen Laufbahn

Im Jahr 1880 begann Oskar Lassar seine Lehrtätigkeit an der Berliner Universität als Privatdozent für Hautkrankheiten. Gleichzeitig führte er eine größere Privatklinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten.

Seine Klinik diente nicht nur der Behandlung von Patienten. Sie war zugleich eine Einrichtung für wissenschaftliche Forschung und ärztliche Ausbildung. Lassar verband die praktische Medizin mit einer systematischen Beobachtung der Krankheitsbilder und mit der Erprobung neuer diagnostischer und therapeutischer Verfahren.

Die Dermatologie war zu dieser Zeit in Deutschland noch keine flächendeckend etablierte Fachdisziplin. Hautkrankheiten wurden zwar behandelt, doch fehlte es vielerorts an spezialisierten Kliniken, Lehrstühlen und einheitlichen wissenschaftlichen Grundlagen.

Lassar gehörte zu den Ärzten, die die Hautheilkunde als selbstständiges medizinisches Fachgebiet weiterentwickelten. Seine Klinik, seine Lehrveranstaltungen, seine Veröffentlichungen und seine Beteiligung an wissenschaftlichen Vereinigungen trugen dazu bei, der Dermatologie einen festen Platz innerhalb der Medizin zu verschaffen.

Medizinische Moulagen als Lehrmittel

Eine besondere Bedeutung hatte Lassars Sammlung medizinischer Moulagen. Dabei handelte es sich um naturgetreue dreidimensionale Nachbildungen erkrankter Körperteile, die überwiegend aus Wachs hergestellt wurden.

Vor der Verbreitung der Farbfotografie boten solche Modelle eine außergewöhnlich genaue Möglichkeit, Hautkrankheiten darzustellen. Sie dienten der Ausbildung von Ärzten, der Dokumentation von Krankheitsverläufen und dem Vergleich unterschiedlicher Erscheinungsformen.

Nach der Gedächtnisrede gehörte Lassar zu den ersten Ärzten in Deutschland, die solche Wachsmodelle systematisch für wissenschaftliche und didaktische Zwecke einsetzten. Die Moulagensammlung seiner Klinik wurde weit über Deutschland hinaus bekannt. Sie wurde mit der berühmten Sammlung des Pariser Mouleurs Jules Baretta verglichen.

Einen großen Teil seiner Sammlung stellte Lassar später einer neu eingerichteten staatlichen Sammlung ärztlicher Lehrmittel zur Verfügung, die im Berliner Kaiserin-Friedrich-Haus untergebracht wurde.

Die ursprünglich sehr umfangreiche Sammlung soll etwa 2.000 Objekte umfasst haben. Ein erheblicher Teil ging vermutlich während des Zweiten Weltkrieges verloren. Einzelne Stücke befinden sich möglicherweise noch in medizinhistorischen Sammlungen.

Wissenschaftler, Hochschullehrer und Herausgeber

Oskar Lassar veröffentlichte zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten. Seine Themen reichten von Haut- und Infektionskrankheiten über Fragen der Hygiene bis hin zu neuartigen Behandlungsmethoden.

Er beschäftigte sich unter anderem mit der Lichttherapie nach dem dänischen Arzt Niels Ryberg Finsen. Nach eingehenden Studien in Kopenhagen setzte er sich dafür ein, diese Form der Behandlung auch in der Dermatologie anzuwenden.

Auch der damals noch jungen Röntgen- und Radiotherapie widmete er große Aufmerksamkeit. In einer Zeit, in der deren Möglichkeiten und Risiken erst allmählich erkannt wurden, gehörte Lassar zu den Ärzten, die neue technische Verfahren frühzeitig in die medizinische Forschung einbezogen.

Darüber hinaus gründete beziehungsweise redigierte er eine dermatologische Fachzeitschrift. Als Herausgeber und Organisator sorgte er dafür, dass neue Erkenntnisse innerhalb der Ärzteschaft bekannt wurden und diskutiert werden konnten.

Lassar beteiligte sich an internationalen medizinischen Kongressen, an der Organisation einer Leprakonferenz und an der Gründung wissenschaftlicher Fachgesellschaften. Seine Zeitgenossen hoben besonders sein Organisationstalent hervor.

Leo Vetter beschrieb ihn als einen Mann, der Menschen mit unterschiedlichen Interessen zusammenführen konnte. Lassar habe Gegner versöhnt, Skeptiker überzeugt und zahlreiche Persönlichkeiten für gemeinsame Vorhaben gewonnen.

Der Arzt und seine Patienten

Die Gedächtnisrede würdigte Lassar nicht nur als Wissenschaftler, sondern auch als praktischen Arzt. Er wurde als hervorragender Diagnostiker und Therapeut beschrieben.

Besonders hervorgehoben wurde seine persönliche Anteilnahme am Schicksal seiner Patienten. Er habe auch in schwierigen Fällen nicht vorschnell aufgegeben und den Glauben an die Möglichkeit einer erfolgreichen Behandlung bewahrt.

Seine medizinische Kompetenz war offenbar mit einem starken Verantwortungsgefühl verbunden. Die Dankbarkeit seiner Patienten, so erklärte Vetter, sei höher zu bewerten als öffentliche Ehrungen oder akademische Auszeichnungen.

Darin zeigt sich ein Grundgedanke, der auch Lassars sozialhygienisches Engagement bestimmte: Medizin war für ihn nicht nur Wissenschaft, sondern eine Aufgabe im Dienst des Menschen.

Die Lassar'sche Paste

Bis heute ist der Name Oskar Lassar durch die sogenannte Lassar'sche Paste bekannt. Dabei handelt es sich um eine Hautschutz- und Wundpaste, die in ihrer klassischen Zusammensetzung unter anderem Zinkoxid, Stärke, Vaseline und Salicylsäure enthält.

Sie wurde beziehungsweise wird bei gereizten, entzündeten oder nässenden Hautbereichen eingesetzt. Im allgemeinen Sprachgebrauch wird sie häufig vereinfachend als Zinksalbe bezeichnet.

Die Lassar'sche Paste steht beispielhaft für den praktischen Ansatz ihres Entwicklers. Behandlungsmittel sollten wirksam, möglichst einfach herzustellen und im medizinischen Alltag gut anwendbar sein.

Während Lassars umfangreiches Engagement für die Volksgesundheit weitgehend in Vergessenheit geraten ist, lebt sein Name durch dieses Präparat bis heute in der Medizin und Pharmazie fort.

Von der Dermatologie zur Sozialhygiene

Als Dermatologe erlebte Lassar täglich, welche Folgen unzureichende Körperpflege, schlechte Wohnverhältnisse und mangelnde hygienische Möglichkeiten haben konnten.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert besaßen große Teile der Bevölkerung keine eigene Bademöglichkeit. Badezimmer waren selbst in vielen bürgerlichen Wohnungen noch nicht selbstverständlich. In den dicht bewohnten Arbeiterquartieren der rasch wachsenden Städte fehlte es häufig an fließendem Wasser und geeigneten Waschgelegenheiten.

Regelmäßige Körperpflege war deshalb nicht nur eine Frage des persönlichen Verhaltens. Sie hing wesentlich vom Einkommen, von den Wohnverhältnissen und vom Vorhandensein öffentlich zugänglicher Badeeinrichtungen ab.

Lassar erkannte, dass gesundheitliche Aufklärung allein nicht ausreichte. Wer von den Menschen regelmäßige Körperpflege verlangte, musste ihnen auch die dafür erforderlichen Einrichtungen zur Verfügung stellen.

Aus dieser Erkenntnis entwickelte sich sein Engagement für die öffentliche Hygiene und das Volksbadewesen.

Das Volksbrausebad auf der Berliner Hygieneausstellung von 1882

Ein wichtiger Schritt war Lassars Beteiligung an der Berliner Hygieneausstellung des Jahres 1882. Dort wurde ein nach seinen Vorstellungen eingerichtetes Volksbrausebad vorgestellt.

Das Grundprinzip war einfach und zugleich fortschrittlich. Im Gegensatz zum aufwendigen Wannenbad benötigte das Brausebad weniger Wasser, weniger Energie, weniger Raum und weniger Zeit. Dadurch konnten in einer Anlage deutlich mehr Menschen zu geringeren Kosten baden.

Der Preis für ein Bad sollte lediglich zehn Pfennig betragen. Deshalb wurde die Einrichtung auch als Zehn-Pfennig-Brausebad bezeichnet.

Für Lassar war der niedrige Eintrittspreis von grundlegender Bedeutung. Ein öffentliches Bad konnte seine gesundheitspolitische Aufgabe nur erfüllen, wenn es auch von Arbeitern, Familien und Menschen mit geringem Einkommen regelmäßig genutzt werden konnte.

Das Volksbrausebad war nicht als luxuriöse Einrichtung gedacht. Im Mittelpunkt standen Zweckmäßigkeit, Wirtschaftlichkeit, hygienische Sicherheit und eine möglichst breite Nutzung.

Lassar machte damit deutlich, dass öffentliche Gesundheit nicht allein durch große Krankenhäuser oder medizinische Einrichtungen gefördert wurde. Auch einfache, kostengünstige und wohnortnahe Bademöglichkeiten konnten einen erheblichen Beitrag leisten.

Die erste Bestandsaufnahme des deutschen Badewesens

Zu Lassars wichtigsten Leistungen gehört seine statistische Untersuchung der vorhandenen Badeanstalten im Deutschen Reich.

Im Jahr 1886 richtete er eine Anfrage an die Bezirksärzte. Sie sollten mitteilen, welche öffentlichen Badeanstalten in ihren jeweiligen Zuständigkeitsbereichen vorhanden waren.

Das Ergebnis war ernüchternd. Für ein Gebiet mit rund 32 Millionen Einwohnern wurden lediglich 1.131 Warmwasserbadeanstalten festgestellt. Damit kam durchschnittlich nur eine Badeanstalt auf ungefähr 30.000 Menschen.

In Preußen bestanden nach dieser Erhebung mehr als 100 Kreise, in denen sich überhaupt keine öffentliche Badeanstalt befand. Hinzu kam, dass viele vorhandene Einrichtungen in einem schlechten Zustand waren oder den hygienischen Anforderungen nicht entsprachen.

Die Ergebnisse seiner Untersuchungen stellte Lassar am 13. September 1886 in Breslau in seinem Vortrag „Über Volksbäder“ vor.

Die Bedeutung dieser Erhebung lag darin, dass sie einen bis dahin häufig nur allgemein beschriebenen Missstand erstmals statistisch belegte. Lassar zeigte, dass die Bademöglichkeiten großer Bevölkerungsteile nicht nur unzureichend, sondern in vielen Regionen praktisch nicht vorhanden waren.

Die zweite Bäderstatistik von 1900

Auf Lassars Anregung wurde im Jahr 1900 eine weitere umfassende Bäderstatistik für das Deutsche Reich erstellt.

Inzwischen wurden 2.918 Warmwasserbadeanstalten erfasst. Gegenüber der Untersuchung von 1886 war dies zwar eine erhebliche Zunahme. Dennoch kam noch immer nur eine solche Einrichtung auf etwa 18.000 Einwohner.

Nach den in der Gedächtnisrede wiedergegebenen Angaben lebte nur ungefähr ein Drittel der deutschen Bevölkerung in Orten, die überhaupt über Warmwasserbadeanstalten verfügten.

Auch die Zahl der tatsächlich genommenen Bäder blieb gering. Im Durchschnitt kamen auf 1.000 Einwohner lediglich 370 abgegebene Bäder im Jahr. Sachsen erreichte mit 564 Bädern je 1.000 Einwohner den höchsten Wert.

Von insgesamt 545 preußischen Kreisen verfügten lediglich 183 über öffentliche Badeanstalten.

Diese Zahlen zeigen, dass sich die Verhältnisse zwar langsam verbesserten, das von Lassar angestrebte Ziel aber noch in weiter Ferne lag.

„Jedem Deutschen wöchentlich ein Bad“

Lassars gesundheitspolitische Forderung lautete:

„Jedem Deutschen wöchentlich ein Bad.“

Dieser Satz fasste sein Programm in leicht verständlicher Form zusammen. Er machte deutlich, dass regelmäßige Körperpflege nicht als Luxus, sondern als Bestandteil einer zeitgemäßen Gesundheitsvorsorge verstanden werden sollte.

Um dieses Ziel unter den damaligen Bedingungen verwirklichen zu können, wären nach der in der Gedächtnisrede genannten Einschätzung mindestens 50.000 Badeanstalten erforderlich gewesen.

Diese Zahl verdeutlicht die enorme Versorgungslücke. Die Forderung war deshalb nicht kurzfristig umzusetzen. Sie gab der Volksbäderbewegung jedoch eine klare Richtung.

Das Bad sollte nicht länger ein gelegentliches Vergnügen oder ein Privileg wohlhabender Bevölkerungsschichten sein. Es sollte zu einer regelmäßigen Einrichtung des täglichen beziehungsweise wöchentlichen Lebens werden.

Die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder

Oskar Lassar erkannte, dass einzelne Ärzte, Kommunen oder Wohltäter diese Aufgabe nicht allein bewältigen konnten. Er wollte eine überregionale Organisation schaffen, die Erfahrungen sammelte, technische und hygienische Empfehlungen entwickelte und den Bau neuer Badeanstalten förderte.

Am 24. April 1899 wurde im Kaiserlichen Gesundheitsamt in Berlin die Deutsche Gesellschaft für Volksbäder gegründet. Lassar wurde ihr erster Vorsitzender.

Nach den Angaben der Gedächtnisrede gehörten der Gesellschaft bereits bei ihrer Gründung 1.308 Mitglieder an. Vertreter aus etwa 120 deutschen Städten beteiligten sich an ihrer Arbeit.

Diese Zahlen zeigen, dass die Frage öffentlicher Bademöglichkeiten längst nicht nur einzelne Mediziner beschäftigte. Sie war zu einer kommunalpolitischen, sozialen, hygienischen und technischen Aufgabe geworden.

Die Gesellschaft vereinte Ärzte, Verwaltungsbeamte, Kommunalpolitiker, Architekten, Ingenieure, Unternehmer und sozial engagierte Persönlichkeiten.

Zu ihren Aufgaben gehörten die Förderung von Volks-, Schul- und Brausebädern, der Erfahrungsaustausch zwischen den Städten sowie die Erarbeitung von Empfehlungen zu Planung, Ausstattung, Hygiene und Betrieb.

Lassars besondere Leistung bestand darin, Vertreter sehr unterschiedlicher Fachgebiete und gesellschaftlicher Gruppen für diese gemeinsame Aufgabe zu gewinnen.

Lassars Persönlichkeit

Die Gedächtnisrede vermittelt das Bild eines lebenszugewandten und weltoffenen Menschen.

Lassar war offenbar kein zurückgezogener Gelehrter. Er liebte Geselligkeit, Reisen, sportliche Betätigung und schöne Pferde. Gleichzeitig arbeitete er

mit großer Disziplin und verband seine Klinik, seine wissenschaftlichen Forschungen, seine Lehrtätigkeit und sein öffentliches Engagement miteinander.

Vetter beschrieb ihn als einen Mann, in dem sich der Forscher und der Organisator vereinigten. Lassar habe wissenschaftliche Erkenntnisse nicht nur gesammelt, sondern daraus praktische Aufgaben abgeleitet.

Er vertrat seine Ansichten mit Nachdruck, ohne aus fachlichen Meinungsverschiedenheiten persönliche Gegnerschaften entstehen zu lassen. Auch bei unterschiedlichen Auffassungen über den Bau und die Gestaltung von Schwimmbädern bemühte er sich offenbar um einen sachlichen Ausgleich.

Bei der Eröffnung einer Schwimmhalle in Dessau hielt Lassar eine Rede, in der er auch abweichende Vorstellungen zur Gestaltung von Schwimmbädern und zur Förderung der Schwimmkunst würdigte.

Leo Vetter erinnerte sich in seiner Ansprache an die Verabschiedung von Lassar in Dessau am 9. Mai des Vorjahres. Zum Abschied habe Lassar gesagt:

„Auf gemeinsames ersprießliches Weiterarbeiten in unserer schönen Sache. Auf Wiedersehen in Berlin!“

Zu diesem Wiedersehen kam es nicht mehr.

Tod und Vermächtnis

Oskar Lassar starb am 21. Dezember 1907 im Alter von 58 Jahren.

Sein Tod ging auf eine Verletzung nach einem Unfall zurück, aus der sich eine schwere Wundinfektion beziehungsweise Blutvergiftung entwickelte. Die Gedächtnisrede bezeichnet den Vorgang lediglich als Unfall. Die gelegentlich wiederholte Behauptung, es habe sich ausdrücklich um einen Autounfall gehandelt, sollte daher nur verwendet werden, wenn sie durch eine weitere verlässliche Quelle bestätigt werden kann.

Für seine Zeitgenossen lag in seinem Tod eine besonders tragische Ironie. Ein Arzt, der sich intensiv mit Bakteriologie, Infektionskrankheiten und Hygiene beschäftigt hatte, wurde selbst Opfer einer schweren Infektion.

Am Ende seiner Gedächtnisrede fasste Leo Vetter Lassars Lebensideal mit den Worten zusammen:

„Ein guter Arzt und ein guter Mensch zu sein.“

Nach Auffassung seiner Weggefährten hatte Lassar dieses Ideal in besonderer Weise verkörpert.

Sein bleibendes Denkmal sollte nach Vettters Vorstellung nicht allein aus Stein bestehen. Es sollte vielmehr in den Badeanstalten sichtbar werden, die aufgrund von Lassars Ideen entstanden und von Generationen der Bevölkerung genutzt werden konnten.

Gerhard Lassar – der Sohn eines bedeutenden Mediziners

Zur Lebensgeschichte Oskar Lassars gehört auch das Schicksal seines Sohnes Gerhard Oskar Lassar.

Während der Vater als Mediziner und Sozialhygieniker im Kaiserreich wirkte, schlug Gerhard Lassar eine juristische und wissenschaftliche Laufbahn ein. Er wurde zu einem angesehenen Staats- und Verwaltungsrechtler der Weimarer Republik.

Seine berufliche Existenz wurde nach 1933 durch die nationalsozialistische Rassenpolitik zerstört. Sein Lebensweg bildet damit einen bedrückenden Gegenpol zum Fortschrittsglauben und gesellschaftlichen Engagement seines Vaters.

Kindheit und Ausbildung Gerhard Lassars

Gerhard Oskar Lassar wurde am 16. Februar 1888 in Berlin geboren. Er war der Sohn Oskar Lassars und dessen Ehefrau Emma, geborene Büding.

Obwohl die Familie jüdischer Herkunft war, gehörte Gerhard Lassar dem evangelischen Glauben an. Für die spätere nationalsozialistische Verfolgung spielte seine tatsächliche Religionszugehörigkeit jedoch keine Rolle. Nach den rassistischen Kategorien des Regimes wurde er aufgrund seiner familiären Abstammung als Jude eingeordnet.

Gerhard Lassar besuchte das Wilhelm-Gymnasium in Hamburg und legte dort im Jahr 1907 sein Abitur ab.

Im selben Jahr starb sein Vater. Oskar Lassar erlebte daher weder das Studium noch die spätere wissenschaftliche Laufbahn seines Sohnes.

Gerhard Lassar studierte Rechtswissenschaften in Freiburg im Breisgau und Berlin. Nach Abschluss des Studiums begann er den juristischen Vorbereitungsdienst.

Ehe und Familie

Am 16. September 1913 heiratete Gerhard Lassar die Sängerin Margarete, genannt Gretchen, Küller. Sie war 1885 in Gräfrath bei Solingen geboren worden.

Die Ehe blieb kinderlos. Im Jahr 1921 nahm das Ehepaar den 1916 geborenen Kriegswaisen Herwarth Grieske als Adoptivsohn an.

Herwarth Grieske studierte später Medizin und wurde promoviert. Während des Zweiten Weltkrieges war er als Sanitätsoffizier tätig. Nach dem Krieg emigrierte er in die Vereinigten Staaten.

Nach der nationalsozialistischen Einteilung galt Margarete Lassar als „arisch“. Die sogenannte privilegierte Mischehe bot ihrem Mann zeitweilig einen gewissen persönlichen Schutz. Sie konnte jedoch weder seine Entfernung aus dem Hochschuldienst noch seine gesellschaftliche Ausgrenzung verhindern.

Teilnahme am Ersten Weltkrieg

Mit Beginn des Ersten Weltkrieges wurde Gerhard Lassar Soldat. Von 1914 bis 1918 nahm er als Frontkämpfer am Krieg teil.

Er wurde unter anderem als Artilleriebeobachter und als Führer militärischer Einheiten eingesetzt. Für seinen Kriegseinsatz erhielt er mehrere Auszeichnungen, darunter das Eiserne Kreuz II. und I. Klasse, das Hanseatenkreuz sowie das Schwarze Verwundetenabzeichen.

Gerhard Lassar gehörte damit zu jenen jüdischen oder nach späterer nationalsozialistischer Einordnung als jüdisch geltenden Soldaten, die im Ersten Weltkrieg für Deutschland gekämpft hatten und hohe militärische Auszeichnungen erhalten hatten.

Wie bei vielen anderen jüdischen Frontsoldaten bewahrten ihn diese Verdienste später nicht vor Ausgrenzung und Entrechtung.

Die nationalsozialistische Rassenpolitik bewertete Menschen nicht nach ihrem tatsächlichen Lebensweg, ihren Leistungen oder ihrer Loyalität gegenüber dem Staat. Entscheidend war allein die ihnen zugeschriebene Abstammung.

Für März 1919 wird berichtet, Lassar habe sich an bewaffneten Auseinandersetzungen gegen die Spartakisten in Berlin und Lichtenberg beteiligt. Teilweise wird eine Zugehörigkeit zum Freikorps Reinhard vermutet. Dieser Zusammenhang ist jedoch nicht abschließend belegt und sollte daher nur mit entsprechender Zurückhaltung erwähnt werden.

Promotion und Habilitation

Trotz seines Kriegseinsatzes setzte Gerhard Lassar seine wissenschaftliche Ausbildung fort.

Während eines Verwundetenurlaubs wurde er 1918 an der Berliner Universität promoviert. Seine Dissertation trug den Titel:

„Die Grundbegriffe des preußischen Wegerechts.“

Die Arbeit erschien 1919 im Verlag Julius Springer.

Bereits zwei Jahre später habilitierte sich Lassar mit einer Untersuchung über den Erstattungsanspruch im Finanz- und Steuerrecht. Damit erwarb er die Lehrbefugnis für Öffentliches Recht.

Diese rasche akademische Entwicklung ist bemerkenswert. Lassar hatte nicht nur den juristischen Vorbereitungsdienst und vier Jahre Kriegsdienst absolviert. Er hatte trotz Verwundung und militärischer Belastung eine rechtswissenschaftliche Dissertation abgeschlossen und kurz darauf seine Habilitation vorgelegt.

Wissenschaftliche Tätigkeit in Berlin und Münster

Nach seiner Habilitation lehrte Gerhard Lassar bis 1925 als Privatdozent an der Universität Berlin.

Zu seinen Lehrgebieten gehörten das Staatsrecht, das Verwaltungsrecht, das Finanz- und Steuerrecht sowie einführende rechtswissenschaftliche Veranstaltungen.

Von 1921 bis 1922 war er außerdem als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter im Reichsfinanzministerium beschäftigt. Dadurch gewann er neben seiner akademischen Tätigkeit unmittelbare Einblicke in die Arbeit einer obersten Reichsbehörde.

Im Sommersemester 1922 nahm er zusätzlich einen Lehrauftrag an der Universität Münster wahr.

Die Verbindung von wissenschaftlicher Forschung, universitärer Lehre und praktischer Verwaltungstätigkeit prägte sein späteres Werk.

Professor an der Universität Hamburg

Im Jahr 1925 wechselte Gerhard Lassar an die Universität Hamburg. Dort lehrte er Öffentliches Recht. 1926 erhielt er ein planmäßiges Extraordinariat.

Damit hatte er im Alter von 38 Jahren eine angesehene Stellung innerhalb der deutschen Rechtswissenschaft erreicht.

Seine fachlichen Schwerpunkte lagen im Staats-, Verwaltungs-, Finanz- und Steuerrecht. Besonders beschäftigte er sich mit der gerichtlichen Kontrolle

staatlichen Handelns, der Verwaltungsgerichtsbarkeit und der Organisation der Reichsverwaltung.

Im Jahr 1925 gehörte Lassar zu den Berichterstattern bei einer Tagung der Vereinigung der Deutschen Staatsrechtslehrer in Leipzig. Er sprach über den Schutz des öffentlichen Rechts durch ordentliche Gerichte und Verwaltungsgerichte sowie über die Entwicklung des Rechtsschutzes seit der Revolution von 1918.

Die Berufung als Berichterstatter auf einer solchen Tagung zeigt, dass er innerhalb seines Fachgebietes bereits eine erhebliche Anerkennung besaß.

Wissenschaftliche Veröffentlichungen

Gerhard Lassar veröffentlichte mehrere Arbeiten zu zentralen Fragen der Weimarer Staats- und Verwaltungsordnung.

Im Jahr 1926 erschien seine Untersuchung:

„Reichseigene Verwaltung unter der Weimarer Verfassung.“

Darin beschäftigte er sich mit der Stellung und Organisation der unmittelbaren Reichsverwaltung innerhalb der neuen Verfassungsordnung.

Im Jahr 1930 veröffentlichte er die Schrift:

„Das Reichsverwaltungsgericht. Eine Kritik des Regierungsentwurfs.“

Gegenstand dieser Arbeit war der geplante Aufbau eines zentralen Verwaltungsgerichtes für das Deutsche Reich. Dabei ging es um eine grundlegende rechtsstaatliche Frage: Sollten Bürger gegenüber Entscheidungen der Reichsverwaltung einen einheitlichen und wirksamen gerichtlichen Rechtsschutz erhalten?

Lassar arbeitete zudem an dem mehrbändigen Standardwerk „Verwaltungs-gesetze für Preußen“ mit, das ursprünglich von Max von Brauchitsch begründet worden war. Gemeinsam mit dem Verwaltungsjuristen Bill Drews beteiligte er sich an der Herausgabe beziehungsweise Neubearbeitung mehrerer Bände.

Seine wissenschaftlichen Arbeiten zeigen, dass er zu jenen Juristen gehörte, die den Ausbau rechtsstaatlicher Strukturen und die gerichtliche Kontrolle der Verwaltung fördern wollten.

Gerade darin liegt eine bittere historische Ironie. Ein Wissenschaftler, der sich mit der Bindung der staatlichen Verwaltung an Recht und Gesetz beschäftigte, wurde wenige Jahre später selbst Opfer eines Staates, der rechtsstaatliche Garantien systematisch beseitigte.

Persönliches Verantwortungsbewusstsein

Über Gerhard Lassar sind mehrere Vorgänge überliefert, die Rückschlüsse auf sein berufliches Selbstverständnis zulassen.

Einen Ruf auf ein planmäßiges Ordinariat an der Universität Greifswald soll er abgelehnt haben, weil mit der Stelle gleichzeitig eine jederzeit widerrufliche Ernennung zum Mitglied eines juristischen Prüfungsausschusses verbunden gewesen wäre. Eine solche Abhängigkeit hielt er offenbar nicht für mit der akademischen Unabhängigkeit vereinbar.

Auch einer geplanten Aufwertung seiner Hamburger Professur zu einem ordentlichen Lehrstuhl soll er widersprochen haben. Nach seiner Auffassung sollten in einer wirtschaftlich schwierigen Zeit keine bestehenden Stellen allein zur persönlichen Besserstellung in höher dotierte Professuren umgewandelt werden.

Diese Entscheidungen vermitteln das Bild eines Wissenschaftlers, der seine persönlichen Karriereinteressen hinter fachliche und moralische Grundsätze stellte.

Die Freundschaft mit Hans von Dohnanyi

Seit Mitte der 1920er Jahre verband Gerhard Lassar eine enge Freundschaft mit dem vierzehn Jahre jüngeren Juristen **Hans von Dohnanyi**.

Wahrscheinlich lernten sich beide in Hamburg kennen. Hans von Dohnanyi arbeitete von 1924 bis 1926 am Hamburger Institut für Auswärtige Politik. Gerhard Lassar nahm 1925 seine Lehrtätigkeit an der Hamburger Universität auf.

Eine unmittelbare Quelle über ihre erste Begegnung ist bislang nicht bekannt. Die zeitliche, örtliche und fachliche Überschneidung spricht jedoch dafür, dass die Freundschaft im Hamburger juristischen und staatswissenschaftlichen Umfeld entstand.

Lassar dürfte für den jüngeren Dohnanyi zunächst auch ein erfahrener wissenschaftlicher Gesprächspartner gewesen sein. Beide beschäftigten sich mit Fragen des Staates, der Verwaltung, der Justiz und der rechtsstaatlichen Begrenzung öffentlicher Gewalt.

Ihre Beziehung beruhte offenbar nicht nur auf beruflicher Nähe. In biografischen Darstellungen wird ausdrücklich von einer engen Freundschaft gesprochen.

Gemeinsame rechtsstaatliche Überzeugungen

Lassar beschäftigte sich wissenschaftlich mit der Kontrolle staatlicher Verwaltung, mit der Verwaltungsgerichtsbarkeit und mit der Organisation des Reiches. Politisch stand er der liberalen Deutschen Staatspartei nahe und wandte sich gegen die zunehmende politische Radikalisierung.

Hans von Dohnanyi trat später in den Dienst des Reichsjustizministeriums. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten versuchte er zunächst, rechtsstaatliche Grundsätze innerhalb der Verwaltung und Justiz zu bewahren.

Als ihm immer deutlicher wurde, dass das nationalsozialistische System nicht auf rechtlichen Grundlagen beruhte, sondern Recht und Justiz zur Durchsetzung politischer Willkür missbrauchte, begann er, Verbrechen und Rechtsverstöße des Regimes systematisch zu dokumentieren.

Später wurde Dohnanyi zu einer zentralen Persönlichkeit des deutschen Widerstandes. Er half Verfolgten bei der Flucht und wirkte an Vorbereitungen zum Sturz des nationalsozialistischen Regimes mit.

Ob und in welchem Umfang Lassar und Dohnanyi ihre politischen Einschätzungen miteinander besprachen, ist bislang nicht im Einzelnen dokumentiert. Ihre fachliche und persönliche Verbundenheit legt jedoch nahe, dass die Entwicklung des deutschen Rechtsstaates und die Gefahren des Nationalsozialismus Gegenstand ihres Austausches waren.

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten

Mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 begann auch für Gerhard Lassar die systematische Zerstörung seiner beruflichen Existenz.

Das am 7. April 1933 erlassene Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums ermöglichte es, jüdische und politisch unerwünschte Beamte aus dem Staatsdienst zu entfernen. Davon waren auch Hochschul-lehrer betroffen.

Gerhard Lassar war evangelischer Christ, ein hochdekoriertes ehemaliges Frontoffizier und ein anerkannter deutscher Rechtswissenschaftler. Nach den rassistischen Kriterien des nationalsozialistischen Staates galt er dennoch als Jude.

Seine wissenschaftlichen Leistungen, seine Kriegsauszeichnungen und seine persönliche Verbundenheit mit Deutschland schützten ihn nicht.

Zum Ende des Jahres 1933 wurde er zwangsweise in den Ruhestand

versetzt. Die amtliche Bezeichnung verschleierte den tatsächlichen Vorgang. Gerhard Lassar zog sich nicht freiwillig aus dem Hochschuldienst zurück. Er wurde aufgrund seiner Herkunft aus der Universität entfernt.

Verlust der akademischen und persönlichen Heimat

Für Gerhard Lassar bedeutete die Entlassung weit mehr als den Verlust seines Einkommens.

Die Universität, die wissenschaftliche Forschung und die Lehre bildeten den Mittelpunkt seines Lebens. Mit seiner Entfernung aus dem Amt verlor er seine berufliche Aufgabe, seine gesellschaftliche Stellung und seine akademische Heimat.

Die nationalsozialistische Politik erklärte einen Mann, der als deutscher Offizier gekämpft und für seinen Einsatz hohe Auszeichnungen erhalten hatte, zum unerwünschten Außenseiter.

Seine Ehe mit einer nach nationalsozialistischer Einordnung „arischen“ Frau bot nur einen begrenzten Schutz. Sie konnte die Demütigung und die Zerstörung seiner wissenschaftlichen Existenz nicht verhindern.

Gerade seine starke Identifikation mit Deutschland dürfte die Ausgrenzung besonders schmerzhaft gemacht haben. Lassar verstand sich nicht als Fremder, sondern als deutscher Jurist, Hochschullehrer und ehemaliger Frontsoldat.

Ein möglicher Weg nach England

Im Jahr 1935 hielt sich Gerhard Lassar zeitweise in England auf.

Freunde sollen ihn gedrängt haben, dort zu bleiben und sich um eine Professur in Großbritannien oder einem anderen Land des Commonwealth zu bemühen. Seine fachlichen Aussichten waren offenbar nicht ungünstig.

Dennoch kehrte er nach Deutschland zurück.

Die Gründe dafür lassen sich nicht abschließend feststellen. Möglicherweise konnte er sich nicht vorstellen, seine Heimat dauerhaft zu verlassen. Auch seine tiefe Verwurzelung in der deutschen Sprache, der deutschen Rechtswissenschaft und der Universitätstradition dürfte eine Rolle gespielt haben.

Die Vorstellung, dass ein hochdekoriertes Frontoffizier und anerkannter Wissenschaftler aus Deutschland fliehen müsse, war für ihn offenbar schwer zu akzeptieren.

Hans von Dohnanyi's Bemühungen

Hans von Dohnanyi bemühte sich später, bedrohten Freunden und Bekannten zu helfen. Bei verschiedenen Verfolgten unterstützte er Ausreise- und Fluchtmöglichkeiten.

Bei Gerhard Lassar gelang ihm eine solche Hilfe offenbar nicht mehr.

Biografische Darstellungen berichten, dass Lassars Tod Dohnanyi tief erschütterte. Dies spricht dafür, dass ihre Freundschaft bis zuletzt eine enge persönliche Beziehung geblieben war.

Man sollte jedoch vorsichtig sein, Lassars Tod als unmittelbaren Auslöser für Dohnanyis späteren Widerstand zu bezeichnen. Dohnanyis Gegnerschaft zum Nationalsozialismus entwickelte sich aus mehreren Erfahrungen.

Bereits die politischen Morde des sogenannten Röhm-Putsches im Sommer 1934 und die zunehmende Ausschaltung rechtsstaatlicher Verfahren hatten ihn zur Sammlung von Beweisen über die Verbrechen des Regimes veranlasst.

Das Schicksal seines Freundes dürfte Dohnanyi jedoch in seiner Haltung bestärkt haben. An Gerhard Lassar konnte er unmittelbar erleben, dass wissenschaftliche Leistungen, militärische Verdienste, christliche Religionszugehörigkeit und persönliche Loyalität keinen Schutz vor rassistischer Ausgrenzung boten.

Tod Gerhard Lassars

Kurz vor seinem Tod verließ Gerhard Lassar Hamburg und zog nach Berlin-Charlottenburg.

Am 6. Januar 1936 nahm er sich dort im Alter von nur 47 Jahren mit einer Überdosis Schlaftabletten das Leben.

In der von seiner Witwe veröffentlichten Todesanzeige hieß es lediglich, er sei nach kurzer schwerer Krankheit verstorben. Auch die tatsächliche Todesursache wurde offenbar zunächst verschleiert.

Nach späteren Darstellungen wurde im Totenschein auf Wunsch der Witwe nicht der Suizid, sondern eine Fischvergiftung angegeben. Margarete Lassar befürchtete möglicherweise Nachteile für ihre Witwenversorgung. Außerdem war ein Suizid damals mit einem erheblichen gesellschaftlichen Makel verbunden.

Innerhalb der Familie bestanden deshalb über längere Zeit unterschiedliche Angaben über seine Todesursache.

Die inzwischen bekannten Quellen sprechen jedoch dafür, dass Gerhard Lassar selbst aus dem Leben schied. Sein Tod stand in engem Zusammenhang mit der beruflichen Entrechtung, der persönlichen Demütigung und der gesellschaftlichen Ausgrenzung durch das nationalsozialistische Regime.

Es wird berichtet, dass kurz nach seinem Tod eine Nachricht über eine mögliche Tätigkeit beziehungsweise Berufung an die London School of Economics eingetroffen sei. Einzelheiten und Zeitpunkt dieser Mitteilung sind in den verfügbaren Darstellungen nicht vollständig einheitlich.

Gesichert erscheint jedoch, dass für Lassar Möglichkeiten bestanden, seine wissenschaftliche Tätigkeit im Ausland fortzusetzen. Warum er diesen Weg nicht mehr beschritt, lässt sich im Nachhinein nicht mit Sicherheit beurteilen.

Ein Opfer des Nationalsozialismus

Gerhard Lassar wurde nicht deportiert und nicht unmittelbar von staatlichen Organen ermordet. Dennoch war er eindeutig ein Opfer des Nationalsozialismus.

Seine Verfolgung bestand in der schrittweisen Zerstörung seiner beruflichen, gesellschaftlichen und persönlichen Existenz.

Er wurde aufgrund seiner Herkunft aus der Universität entfernt, seiner wissenschaftlichen Wirkungsmöglichkeiten beraubt und aus dem Kreis seiner Fachkollegen ausgeschlossen.

Sein Suizid kann deshalb nicht als ausschließlich private Entscheidung betrachtet werden. Er stand am Ende eines staatlich betriebenen Prozesses der Ausgrenzung und Entrechtung.

Der nationalsozialistische Staat nahm ihm nicht nur seine Professur. Er entzog ihm auch die Gewissheit, als gleichberechtigter Angehöriger des Landes anerkannt zu sein, für das er gekämpft, gearbeitet und wissenschaftlich gewirkt hatte.

Das weitere Schicksal Hans von Dohnanyis

Hans von Dohnanyi entwickelte sich in den folgenden Jahren zu einem der wichtigsten Vertreter des deutschen Widerstandes.

Er sammelte Beweise über nationalsozialistische Verbrechen und dokumentierte Rechtsbrüche des Regimes. Im Rahmen der sogenannten Operation U-7 half er jüdischen Verfolgten bei der Flucht in die Schweiz.

Dohnanyi war an Vorbereitungen zum Sturz Hitlers beteiligt und arbeitete dabei unter anderem mit militärischen und kirchlichen Widerstandskreisen zusammen.

Am 5. April 1943 wurde er verhaftet. Nach längerer Haft wurde er am 9. April 1945 im Konzentrationslager Sachsenhausen auf der Grundlage eines standgerichtlichen Scheinverfahrens ermordet.

Damit verbindet die Freundschaft zwischen Gerhard Lassar und Hans von Dohnanyi zwei unterschiedliche Opfergeschichten.

Gerhard Lassar wurde durch rassistische Entrechtung, berufliche Vernichtung und persönliche Verzweiflung in den Tod getrieben. Hans von Dohnanyi wurde wegen seines aktiven Widerstandes gegen das Regime hingerichtet.

Erinnerung an Gerhard Lassar

Heute erinnern in Hamburg Stolpersteine an Gerhard Lassar.

Ein Stolperstein befindet sich vor seinem früheren Wohnhaus in der Brahmsallee 39. Ein weiterer wurde vor dem Hauptgebäude der Universität Hamburg in der Edmund-Siemers-Allee 1 verlegt.

Die Inschrift erinnert an seine wissenschaftliche Tätigkeit und an die Umstände seines Todes:

Hier lehrte Gerhard Lassar

Jg. 1888

gedemütigt / entrechtet

Flucht in den Tod

6.1.1936

Die Universität Hamburg zählt ihn heute zu den Wissenschaftlern, die während der nationalsozialistischen Herrschaft verfolgt und aus der Hochschule verdrängt wurden.

Die Stolpersteine geben ihm zumindest symbolisch einen Platz in jener Stadt und an jener Universität zurück, aus der er ausgeschlossen worden war.

Vater und Sohn – zwei Kapitel deutscher Geschichte

Die Lebenswege Oskar und Gerhard Lassars stehen für zwei gegensätzliche Kapitel deutscher Geschichte.

Oskar Lassar verkörperte den wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschrittsglauben des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Er war überzeugt, dass Medizin, Technik, öffentliche Verwaltung und gemeinnütziges Engagement die Lebensverhältnisse der Menschen verbessern konnten.

Als Arzt und Sozialhygieniker setzte er sich dafür ein, medizinisches Wissen nicht nur einzelnen Patienten, sondern der gesamten Bevölkerung zugutekommen zu lassen.

Sein **Sohn Gerhard** führte diese Tradition auf einem anderen Fachgebiet fort. Auch er verband Wissenschaft mit staatlicher und gesellschaftlicher Verantwortung.

Als Staats- und Verwaltungsrechtler beschäftigte er sich mit der Bindung der öffentlichen Gewalt an Recht und Gesetz sowie mit der gerichtlichen Kontrolle staatlichen Handelns.

Nur eine Generation später wurden seine wissenschaftlichen Leistungen und seine Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft durch die nationalsozialistische Rassenideologie bedeutungslos gemacht.

Weder seine evangelische Religionszugehörigkeit noch sein Einsatz im Ersten Weltkrieg, seine hohen Auszeichnungen, seine wissenschaftliche Bedeutung oder seine persönliche Integrität konnten ihn schützen.

Während Oskar Lassar an gesellschaftlichen Fortschritt durch Wissenschaft, Organisation und gemeinsames Handeln glaubte, musste sein Sohn erleben, wie Wissenschaft, Recht und staatliche Institutionen für Ausgrenzung und Entrechtung missbraucht wurden.

Schlussbetrachtung

Oskar Lassar war weit mehr als ein erfolgreicher Dermatologe.

Er verband medizinische Forschung mit praktischer Hilfe und gesellschaftlicher Verantwortung. Er erkannte früh, dass Gesundheit nicht allein in Arztpraxen und Krankenhäusern entsteht. Sie hängt ebenso von sauberen Wohnverhältnissen, ausreichend Wasser, Möglichkeiten zur Körperpflege und einer funktionierenden öffentlichen Infrastruktur ab.

Mit seinen statistischen Erhebungen machte er sichtbar, wie unzureichend die Bademöglichkeiten im Deutschen Reich waren. Mit dem Zehn-Pfennig-Brausebad entwickelte er eine einfache und bezahlbare Lösung. Mit der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder schuf er schließlich eine Organisation, die seine Vorstellungen über seinen Tod hinaus weiterführen konnte.

Viele der später in deutschen Städten errichteten Volks-, Schul-, Brause- und Stadtbäder stehen damit auch in der Tradition seines Wirkens.

Seine Forderung, jedem Menschen regelmäßig ein Bad zu ermöglichen, erscheint uns heute selbstverständlich. Unter den sozialen und hygienischen Bedingungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts war sie jedoch ausgesprochen fortschrittlich.

Oskar Lassars Vermächtnis reicht zugleich über sein eigenes Lebenswerk hinaus. Der Blick auf seinen Sohn zeigt, wie grundlegend sich die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse innerhalb nur einer Generation veränderten.

Gerhard Lassar war ein hochdekorierte Frontoffizier, ein anerkannter Rechtswissenschaftler und Professor für Öffentliches Recht. Er beschäftigte sich mit der rechtsstaatlichen Kontrolle der Verwaltung und der Bindung staatlicher Gewalt an Recht und Gesetz.

Gerade dieser Wissenschaftler wurde nach 1933 Opfer eines Staates, der Recht und Verwaltung zur Durchsetzung rassistischer Willkür missbrauchte.

Seine enge Freundschaft mit Hans von Dohnanyi stellt eine weitere Verbindung zur Geschichte des deutschen Widerstandes her. Dohnanyi musste am Schicksal seines Freundes erleben, wie selbst hoch angesehene und tief mit Deutschland verbundene Menschen entrechtet und aus der Gesellschaft ausgestoßen wurden.

Die Lebenswege von Vater und Sohn mahnen daher in unterschiedlicher Weise.

Oskar Lassar steht für die Möglichkeit, Wissenschaft und persönliches Engagement zum Wohl der Allgemeinheit einzusetzen. Gerhard Lassar steht für die Verletzlichkeit von Wissenschaft, Recht und Menschenwürde, wenn ein Staat seine Bürger nicht mehr nach ihrem Handeln und ihren Leistungen, sondern nach Herkunft und rassistischer Einordnung beurteilt.

Die Erinnerung an Oskar Lassar sollte deshalb auch das Andenken an seinen Sohn einschließen.

Beide waren bedeutende Wissenschaftler ihrer Zeit. Der Vater hinterließ bleibende Spuren in Medizin, Sozialhygiene und öffentlichem Badewesen. Das Schicksal des Sohnes erinnert daran, welche wissenschaftlichen, menschlichen und gesellschaftlichen Werte Deutschland durch den Nationalsozialismus zerstörte.